Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 34 (2020)

Artikel: Transnationale Geschichte vor dem Zeitalter der Nation? : Für einen tiefen Blick in den Container

Autor: Teuscher, Simon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-881024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Simon Teuscher

Transnationale Geschichte vor dem Zeitalter der Nation?

Für einen tiefen Blick in den Container

Transnational history before the era of the nation?
Plea for a deep look into the container

Should we write transnational histories of eras before the nation? The approach risks to solidify retro-projections of the nation. This commentary suggests a complementary approach that employs concepts of the nation not on the side of the object of investigation, but on the side of its analytical framework. It uses the geographical surface of the modern nation state ("the container") as an explicitly anachronistic definition of the field of investigation for a political history prior to 1500. This compels us to take into consideration the great diversity of political entities that were located partially or entirely inside this area, few of which lend themselves to being read as anticipations of the modern nation. Such an approach historicizes the nation – in contrast to methods that tend to implicitly perpetuate it as the standpoint from which entanglements are analyzed.

Ist es sinnvoll, die transnationale Geschichte der Schweiz bis in Zeiträume zurückzuverfolgen, in der es die Nation Schweiz noch gar nicht gab?
Sicher ist eines: Sofern transnationale Geschichte vor allem Kritik an nationalistischen Verengungen des historischen Fragens ist, betrifft sie die Zeiträume vor der Bildung des Nationalstaats genauso wie jene danach. Die Geschichtsforschung zur Vormoderne kann sich vom Vorwurf methodischer und anderer Nationalismen nicht ausnehmen, indem sie darauf hinweist, dass sie sich mit Zeiträumen vor der Entstehung von Nationen befasst. Schliesslich haben sich nationalistische Deutungen der Vergangenheit zuallerletzt dadurch verunsichern lassen, dass es die Nation nicht immer schon gab. An die Stelle der Fixierung auf die Nation trat die Fixierung auf die Genese der Nation oder – was manchmal nicht weniger beengend ist – die Fixierung auf die Kritik an einer solchen Fixierung. Beides besetzt bis heute weite Teile der Geschichtsschreibung zur Vormoderne.

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 34, S. 237–244.
© 2020 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1522-6, ISSN 1664-6460

Nationalgeschichte vor der Nation

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, ist die Geschichtsschreibung zur Schweiz seit dem Mittelalter in paradigmatischer Weise nationalistisch. Sie handelt, spätestens wenn sie das Jahr 1291 erreicht hat, von der Schweiz – und nur von der Schweiz. Diese setzt sie mit der alten Eidgenossenschaft stillschweigend gleich, als wären die massiven Brüche von 1798 und 1848 nur Knicke gewesen. In räumlicher Hinsicht ist die nationale Geschichte der Schweiz erstaunlich entgrenzt. Wie eine Bonsaiversion einer imperialen Geschichte befand sie sich in einem Prozess der ständigen Expansion. Durch Eroberungen und Beitritte immer neuer Orte zum Bund wächst sie aus einem Keim in der Innerschweiz heraus. Gleichzeitig bietet sie weiten Teilen der heutigen Schweiz über ausgedehnte Zeiträume hinweg keinen Platz. Die Geschichte eines Landstrichs, eines Orts, eines künftigen Kantons beginnt immer erst kurz bevor dieser angeblich Anschluss an die Eidgenossenschaft fand. Davor ruhte er still in den blinden Flecken einer Schweizer Geschichte, in der beispielsweise vor 1415 der Aargau, vor 1460 der Thurgau oder vor 1536 die Waadt nicht vorkommen. Und Basel hat bereits mehrere grössere politische Umstürze, ein weltbewegendes Konzil der katholischen Gesamtkirche und die Gründung einer Universität hinter sich, wenn es im Jahr 1500 erstmals in den Horizont der schweizerischen Nationalgeschichte tritt.

Dem herkömmlichen Narrativ der nationalen Expansion hält die Geschichtsforschung schon seit längerem entgegen, dass auch die Entstehung der Eidgenossenschaft weniger durch Wachstums- als durch Verflechtungsprozesse erklärt werden muss. Was die ältere Forschung schon mit Blick auf das 14. Jahrhundert als «die Eidgenossenschaft» umschrieb, war ein durch Rückprojektionen definierter Ausschnitt aus einem Bündnisgeflecht, das damals noch viel ausgedehnter war.[1] Dieses erstreckte sich über den ganzen deutschen Süden, umfasste nebst ländlichen und städtischen Kommunen auch adlige und geistliche Herren und war durch ständig wechselnde, oft auch einander zuwiderlaufende Hilfeverpflichtungen gekennzeichnet. Erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bildeten sich zwischen einigen Bündnispartnern engere und stabilere Kooperationsweisen aus, die sich als Vorformen eines Corpus Helveticum verstehen lassen.

Die Verfestigung von Bündnisverpflichtungen hatte mehr mit Impulsen von den Rändern her als mit Wachstum aus einem innerschweizerischen Keim zu tun. Nach dem Alten Zürichkrieg kam es zu Annäherungen der grossen Städte Bern und Zürich. Dahinter wirkten wiederum Kräfte von noch weiter aussen in den Container, was

1 Roger Sablonier, Schweizer Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Staatlichkeit, Politik und Selbstverständnis, in: Josef Wiget (Hg.), Die Entstehung der Schweiz. Vom Bundesbrief zur nationalen Geschichtskultur des 20. Jahrhunderts, Schwyz 1999, S. 9–42; Bernhard Stettler, Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner, Zürich 2004, besonders S. 13–47, 87–101.

die Forschung erst in letzter Zeit zu thematisieren anfängt: Es waren nicht zuletzt die Grossmächte Frankreich und Habsburg, die zu einer Konsolidierung der Bünde zwischen den Orten drängten.[2] Sie vermittelten Friedensschlüsse und knüpften Angebote im Söldnerhandel oder Handelsprivilegien an die Voraussetzung, dass ihnen statt eines Dutzends eigensinniger Orte eine Eidgenossenschaft als kohärenter Verhandlungspartner gegenübertrat.

Ganz allgemein erscheint die Entstehung früher Formen der Staatlichkeit in Europa im Zeitraum um 1500 heute als ein hochgradig interdependentes Geschehen. Sie beruhte auf allem anderen als auf jener Selbstrealisierung präexistenter Ethnien, die nationalgeschichtliche Erzählungen oft voraussetzten. Vielmehr durchliefen ganz unterschiedliche Machtkomplexe, zu denen grosse Monarchien ebenso gehörten wie Stadtkommunen, grundsätzlich vergleichbare administrative, militärische und fiskalpolitische Veränderungen. Diese zogen Lockerungen verwandtschaftlicher und vasallischer Verflechtungen zwischen Königreichen, Herzogtümern, Grafschaften und Städten nach sich, verschärften die Unterschiede zwischen Herrschaften und Untertanengebieten und begünstigten die Entstehung von Vorformen moderner, souveräner politischer Entitäten. Die Prozesse der Staatsbildung eröffnen ein weites, noch wenig bearbeitetes Forschungsfeld für Ansätze der *histoire croisée* und für Analysen transnationaler Verflechtungen.

Vom Forschungsobjekt zum Analyseinstrument

Gleichzeitig ist dies auch der Punkt, an dem neue Wege der Geschichtsforschung durch den Nexus zu einem nationalen Substrat, das auch (und vielleicht gerade) transnationale Ansätze voraussetzten, beengt werden. Je weiter man in die Vergangenheit eine transnationale Geschichte der Schweiz zurückverfolgt, desto schwammiger, impliziter oder problematischer (meist alles aufs Mal) werden die Kriterien dafür, was als Schweiz und wer als SchweizerIn Gegenstand transnationaler Verflechtungen sein soll. Schon für das 19. bis 21. Jahrhundert ist die Annahme, dass vor allem (wie auch immer geartete) SchweizerInnen durch ihre Verflechtungen die Geschichte der Schweiz machten, stark exkludierend – als hätten AkteurInnen anderer Nationalität nichts beigetragen. Für das 16. bis 18. Jahrhundert stellt diese Behauptung eine dreiste Vereinfachung dar und wird für die Zeit vor 1500 vollends absurd. Wenn André Holenstein sein für die jüngeren Jahrhunderte sicher tragfähiges Modell einer Schweiz, die gleichzeitig vom Ausland abhängig ist und sich von ihm abschotten will, bis ins 15. Jahrhundert verlängert, geht das nur, solange niemand genau wissen

2 André Holenstein, Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014, S. 18 f., 21–25, 108–158.

will, wer oder was denn in diesem Zeitraum die Schweiz oder das Schweizerische ausgemacht haben sollte.

Ohne die eine oder andere Art der Festlegung des Schweizerischen kommt eine Geschichte der Schweiz nicht aus. Auch der gänzliche Verzicht auf eine Geschichte der Schweiz ist im Moment offenbar keine Option. Der Nationalstaat gilt zwar heute nicht mehr als Telos der Geschichte. Dafür gehört er zu den unentrinnbaren Realitäten der Gegenwart – und verlangt als solche nach Historisierung. Wenn nun aber eine Geschichte der Schweiz das Schweizerische vor allem in ihren Forschungsgegenständen sucht, etwa in einem Substrat der transnationalen Verflechtungen, verstellt sie sich den Blick auf einen der interessantesten Aspekte der vormodernen politischen Geschichte: die Vielzahl der uns fremd gewordenen räumlichen Ordnungen des Politischen. In dieser Hinsicht ist es manchmal produktiver, die nationalen Prämissen bei den Hörnern zu packen und sie explizit, nun aber in kontrollierter Weise, auf der Seite der Analysekategorien in Anschlag zu bringen.

Mindestens einen Versuch wert wäre ein Vorgehen, das darin besteht, systematisch vom modernen nationalstaatlichen Raum als Untersuchungseinheit auszugehen. Dagegen sträubt sich zunächst einiges. Denn es handelt sich genau um diejenige Entität, die in der transnationalen Geschichtsschreibung immer wieder als Container geschmäht worden ist, den als Begrenzung zu benutzen, Inbegriff aller Nationalismen sei. Für die Vormoderne steht aber immerhin die Artifizialität dieses Raums ausser Zweifel. Er ist ein offener Anachronismus. Der Container beansprucht hier weder natürlich, zwangsläufig oder selbsterklärend zu sein und bietet sich vor allem nicht für Identifikationen an. Gerade deshalb eignet er sich als Feld der systematischen Beobachtung räumlicher Dimensionen des Politischen. Dieses Unterfangen setzte allerdings voraus, dass dieser Raum gründlich nach allem ausgeleuchtet wird, was darin kreucht und fleucht. Es gilt, alle politischen Entitäten, die darin fassbar werden, in den Blick zu nehmen – ohne jede Voreingenommenheit zugunsten aktueller politischer Körperschaften, ohne jedes Zurückstutzen gemäss dem heutigen Selbstverständnis. Wenn schon eine Geschichte der Schweiz, dann bitte der ganzen Schweiz!

Eine systematische Bestandsaufnahme innerhalb des Raums der heutigen Schweiz ergäbe für die Zeit um 1400 eine enorme Vielfalt politischer Komplexe. Viele reichen über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus – zum Teil sehr weit. Hier gibt es nicht nur die eidgenössischen Orte samt ihren Untertanengebieten. Eine heute oft vergessene Rolle spielten kleine Monarchien: Die Grafen von Neuenburg oder Werdenberg, vor allem aber die Äbte von Romainmôtier, Engelberg und St. Gallen oder die Fürstbischöfe von Basel kontrollierten weitgehend autonome weltliche Territorien. Viele unterhielten komplette Hofstaaten samt Kanzlern, Narren und fulminanten Jagdpartien. Ausserdem ragten in den nationalen Containerraum Territorien des Herzogtums Mailand hinein. Und für das Herzogtum Savoyen, das sich vom Nordufer des Neuenburgersees bis ins Piemont und nach Nizza erstreckte, lag

mit dem Schloss Chillon sogar eines der Zentren im Gebiet der heutigen Schweiz.[3] Dasselbe galt zu Beginn auch für die Habsburgermonarchie, zu der auch nach 1500 noch Gebiete am Rhein gehörten. Ab da umfasste das Reich der Habsburger nebst Österreich zum Beispiel die Franche-Comté, Holland, die Estremadura, Mexiko und Peru. Das Fricktal und Yucatán gehörten während Jahrzehnten zum gleichen «Staat».[4] So kann der genaue Blick ins Innere des Containers gängige Auffassungen darüber, was die Geschichte der Schweiz ist, radikal dezentrieren.

Die Schweiz als «random place»?

Der Sozialanthropologe Matei Candea hat einen Ansatz entwickelt, der Verbindungen eines Raums oder Orts mit einer einzelnen sozialen Entität systematisch hinterfragt.[5] Er bezieht sich zwar nicht auf die nationale, sondern auf die lokale Ebene und zielt nicht auf eine Neulancierung der Nationalgeschichte, sondern der anthropologischen Dorfstudie. Doch sein Befund ist mit der gebotenen Vorsicht übertragbar: Er setzt bei einem Problem an, das *multi-sited anthropologies*, Studien zu Verflechtungen von Dörfern und solche zu Verflechtung von Nationen, gemeinsam ist: Sie neigen aus methodischen Gründen dazu, dem Substrat der Verflechtung (dem Dorf, der Nation) Homogenität, Kohärenz und Permanenz in einem Mass zu unterstellen, das uns in anderen Zusammenhängen suspekt wäre. Dem hält Candea Bestandsaufnahmen unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen an einem «random place» entgegen.
Kohärenz- und Homogenitätserwartungen halten nicht einmal einer Untersuchung des kleinen korsischen Dorfs stand, an dem Candea seinen Ansatz beispielhaft durchspielt. Dort macht er mindesten drei distinkte Gruppen aus: erstens die katholischen korsischen Familien, die seit Generationen im Dorf den Ton angegeben. Die meisten sind längst aus dem historischen, dichten Siedlungskern ausgezogen und haben sich Einfamilienhäuser auf dem umliegenden einstigen Landwirtschaftsland gebaut. Bei ihnen hätten wohl herkömmliche Dorf- und Verflechtungsstudien angesetzt – und dadurch die anderen unsichtbar gemacht: nämlich, zweitens, Muslime, die mindestens in zweiter Generation von Einwanderern aus arabischen Ländern abstammen und meist als Mieter die baufälligen Häuser im Dorfkern bewohnen. Und drittens Rentner vom französischen Festland und aus dem nördlichen Europa, die mittlerweile ständig in ihren einstigen Ferienhäusern wohnen. Alle beanspruchen das Dorf als «ihr Dorf». Sie haben gemeinsame Vorstellungen von dem, was sie unterscheidet

3 Bernard Andenmatten, Agostino Paravicini Bagliani (Hg.), Amédée VIII – Félix V. Premier duc de Savoie et pape (1383–1451), Lausanne 1992.
4 Jeannette Rauschert, Simon Teuscher, Thomas Zotz (Hg.), Habsburger Herrschaft vor Ort – weltweit 1300–1600, Sigmaringen 2013.
5 Matei Candea, *Corsican Fragments.* Difference, Knowledge, and Fieldwork, Bloomington 2010.

(Sprache, Konfession, Besitzformen), aber unterschiedliche Vorstellungen von dem, was ihnen gemeinsam ist: von ihrem Dorf selbst.
Vielleicht werden mir nicht alle zugestehen wollen, dass sich auch der Raum der heutigen Schweiz als so etwas wie ein «random place» historisch erforschen lässt. Für die Vormoderne lässt sich dieser geografische Raum, sofern man diesen insgesamt und nicht selektiv anschaut, mit keinem einzelnen kohärenten soziopolitischen Organismus gleichsetzen, mit keiner Gemeinschaft identifizieren, stattdessen zeichnet sich dieser Raum durch einen historischen Reichtum an sozialen und politischen Konglomeraten aus, den eine Geschichte der Schweiz, die nur Geschichte der Eidgenossenschaft und der Schweiz sein wollte, in blinde Flecken verwies. Transnationale Ansätze halten einer Geschichte auf nationalistischen Prämissen zu Recht entgegen, dass die Nation ja in vielfältiger Weise von anderen Nationen abhängt und durch sie geformt ist. In einer komplementären Bewegung eröffnet eine Übertragung von Candeas Ansatz auf den Raum des aktuellen Nationalstaats die Möglichkeit, stillschweigende Annahmen über die soziale oder politische Kohärenz und Homogenität dieses Raums selbst zu überwinden und ihn als Ort der Überlagerung unterschiedlicher Zugehörigkeiten zu verstehen. Zentral ist dabei, dass vom systematischen Durchkämmen eines geschlossenen Raums, sei es der eines Dorfs oder eines heutigen Nationalstaats, ein Zwang ausgeht, Entitäten Rechnung zu tragen, die andernfalls leichthin als Nichtschweizerisches ausgeklammert würden. Das ist auch der Vorteil gegenüber europäischen oder globalen Transgeschichten, die oft keine Rechenschaft über die Selektion der Entitäten ablegen, zwischen denen sie Verflechtungen untersuchen.

Neue Themenfelder

Abschliessend seien exemplarisch drei Themenfelder angeführt, mit denen sich eine Geschichte der Schweiz befassen könnte, würde sie sich davon lösen, ihren Ausgangspunkt in einer wie auch immer definierten Protoschweiz oder in ProtoschweizerInnen zu suchen. Ein erstes Beispiel setzt beim Problem an, dass die klassische Schwerpunktsetzung bei der Expansion der Eidgenossenschaft überdeckt, dass im Spätmittelalter noch viele Regionen in gegenläufige Projekte der Staatsbildung eingingen. Guy Marchal hat darauf hingewiesen, wie in den habsburgischen Kanzleien noch in den 1470er-Jahren, ein halbes Jahrhundert nach der sogenannten Eroberung des Aargaus durch die eidgenössischen Orte Bern, Luzern und Zürich, dessen Amtsbezirke in Pläne zur Reform der habsburgischen Territorialverwaltung einbezogen wurden.[6] Neuere Forschungen haben gezeigt, dass die eidgenössischen Eroberer

6 Guy P. Marchal, Ein Staat werden. Die Eidgenossen im 15. Jahrhundert, in: Klaus Oschema, Rainer

ebenfalls erst ab diesem Zeitraum ernsthaft versuchten, den Aargau administrativ zu erfassen.[7] Was sich in diesen Entwicklungen abzeichnet, ist weniger der oft gefeierte Übergang des Aargaus aus dem Habsburgerreich in die Eidgenossenschaft. Deutlicher tritt ein unterschiedliche Machtkomplexe erfassender Prozess hervor, in dem sich Herrschaft und Politik zunehmend auf die Durchdringung geschlossener territorialer Entitäten ausrichten. Dabei wurde der Aargau Gegenstand der inhaltlich ähnlich gelagerten Systematisierungsversuche unterschiedlicher Herrschaftsprätendenten. Unterschiedliche Vorstellungen bestanden auch hier vor allem vom Raum, auf den sich diese gleichermassen zu erstrecken versuchten.

Zweitens müsste sich eine Geschichte, die vom Raum der heutigen Schweiz ausgeht, mit den darin zahlreich vertretenen kleinen Monarchien auseinandersetzen. Diese sind bisher am ehesten in Lokalgeschichten ernst genommen worden. Dabei verdienen sie ein grundsätzlicheres Interesse. Denn sie operierten mit einem ganz anderen räumlichen Verständnis des politischen Handelns als Nationalstaaten: Sie verbanden eine auf Kleinstterritorien ausgerichtete Herrschaftspolitik mit Engagements als Alliierte und Höflinge grösserer Fürsten und einem Aktionsradius, der sich auf ganz Westeuropa erstreckte.

Ein interessantes Beispiel eines solchen Schweizer Monarchen war Gian Giacomo Trivulzio. Er stammte aus dem lombardischen Adel und kaufte im Jahr 1480 von den Herren von Sax die Herrschaft Misox. In diese alpine Kleinstmonarchie investierte er in der Folge erhebliche Mittel. Unter anderem gelang ihm eine Expansion durch Zukäufe von Herrschaftsrechten jenseits der Alpen über das Safiental und Rheinwald. Ausserdem liess er sich in Roveredo eine prächtige Residenz bauen.[8] Rechtlich – und wie sonst sollte man so etwas beurteilen?– wurde Trivulzio ein lupenreiner Eidgenosse: Er schloss sich nicht nur dem Grauen Bund an, sondern erwarb in den 1510er-Jahren auch die Bürgerrechte von Altdorf (Uri) und Luzern. Als bedeutender Soldunternehmer verband Trivulzio genuine Interessen mit der eidgenössischen Politik, war aber in ganz anderen politischen Sphären genauso zu Hause. Über seine erste Frau, Beatrice d'Avalos, eine Tochter des damaligen Grosskämmerers des Königreichs Neapel, hatte er Zugang zu den führenden Kreisen der iberischen Monarchien. Später verlieh ihm der französische König Louis XII das sehr hohe Hofamt eines Maréchal de France. Trivulzios Biografie erinnert auch daran, dass sich längst nicht alle Adligen der Zeit am Telos der Staatsbildung orientierten, was die Forschung zur

C. Schwinges (Hg.), Karl der Kühne von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft, Zürich 2010, S. 41–51, hier S. 41 f.

7 Peter Brun, Schrift und politisches Handeln. Eine «zugeschriebene» Geschichte des Aargaus 1415–1425, Zürich 2006; Tobias Hodel, Schriftordnungen im Wandel. Produktions-, Gebrauchs- und Aufbewahrungspraktiken von klösterlichem Schriftgut in Königsfelden (1300–1600), Dissertation, Universität Zürich, 2016/17.

8 Marcelle Klein, Die Beziehungen des Marschalls Gian Giacomo Trivulzio zu den Eidgenossen und Bündnern (1480–1518), Zürich 1939.

spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Politik durch ihr ausgeprägtes Interesse an Prozessen der Staatsbildung bisweilen zu stark in den Hintergrund gedrängt hat. In seinem eigenen Territorium unumschränkter Herr zu sein, war für Trivulzio sicher wichtig, aber eher Mittel als Ziel seiner politischen Aktivitäten.

Drittens konnten vor der Verfestigung territorialisierter Herrschaftskonzeptionen auch innerhalb der eidgenössischen Städteorte verschiedene Gruppen sehr unterschiedliche Vorstellungen vom politischen Raum haben, den sie gemeinsam beherrschten. Dies äusserte sich etwa im Berner Twingherrenstreit von 1470.[9] Dieser innerstädtische Konflikt entzündete sich nicht zuletzt daran, dass der Berner Rat neue Luxusverbote erliess, die unter anderem das Tragen von langen Schleiern und Schnabelschuhen unter Strafe stellten. Dem widersetzten sich Mitglieder von Familien, die regelmässig Führungspositionen in der Stadt wahrnahmen und sich als Adlige verstanden. Während einer Sonntagsmesse schritten einige in den verbotenen Kleidern unter den Blicken einer konsternierten Bürgerschaft durch das Berner Münster. Dafür mussten sie sich vor dem städtischen Gericht verantworten. Hier argumentierten sie, sie unterstünden als Adlige keinen von Städten erlassenen Statuten, sondern allein der Gesetzgebungsgewalt von Kaiser und Reich. Wie im Fall des korsischen Dorfes waren sich die verstrittenen Gruppen durchaus darin einig, was sie unterschied (Adel versus Stadtbürgertum), hatten aber sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem, was sie verband: die Stadt Bern und ihre Rechtsordnung.

Alle drei Beispiele bringen zum Ausdruck, dass es produktiver sein kann, räumliche Ordnungen des Politischen selbst zu relativieren und zu historisieren, als die Nation in transnationaler Erweiterung in die Vergangenheit zurückzuprojizieren. Paradoxerweise kann gerade der Blick auf den modernen nationalstaatlichen Raum als «random place», das heisst als Untersuchungsrahmen in einem sehr rigiden Sinn, dabei helfen, unsere Befangenheit zugunsten von Vorläufern aktueller politischer Komplexe zu überlisten und systematisch nach ganz anderen politischen Raumordnungen zu fragen. An die Stelle der Identifizierung, des Drangs zur Verlängerungen eines Wir in die Vergangenheit, die so vielen, auch transnationalen Ansätzen inhärent bleibt («Wir waren immer schon verflochten»), tritt hier die unhintergehbare Konfrontation mit der Kontingenz nationaler Ordnungen und der Vielzahl radikaler Alternativen in der Vergangenheit. Dieser Befund kann vielleicht sogar Inspiration für die Entwicklung neuer analytischer Kategorien jenseits von Nationalismus und Nationalismuskritik sein, auch für eine Geschichtsforschung der jüngsten Zeit. Wir sollten historische Alterität nutzen, um Alternativen zu verfestigten Sehgewohnheiten auszuloten – sonst verspielen wir einen Grossteil des kritischen Potenzials einer Beschäftigung mit der entfernten Vergangenheit.

9 Regula Schmid, Reden, Rufen, Zeichen setzen. Politisches Handeln während des Berner Twingherrenstreits (1469–1471), Zürich 1995.